

4-ter Postfachkonto lautet: Berlin 63 326, „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens G. B., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

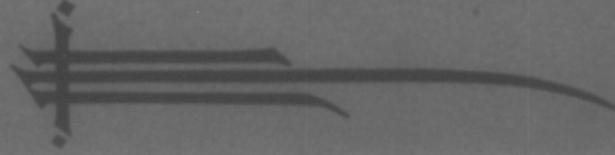
Schriftleitung: J. Kroeker

Preis: Für das Jahrbuch 2,40 RM jährlich (Eingekauft 25 Pf.); für das Ausland den entsprechenden Betrag in der jeweiligen Währung.

Nr. 4 · 1935

April

16. Jahrgang



Inhalt:

Nachruf Walter Kroeker	65
Die Bedeutung der Leiden der russischen Brüder für die Christen- gemeinde der Welt	67
Eine prophetische Stimme aus den russischen Urwäldern	71
Die Prüfungskunde der Weltchristenheit	73
Augenzeugen berichten	78
Die Europäische Zentrale für kirchliche Missionsaktionen	83
Auf dem Dornenweg	85

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz
Alle Rechte vorbehalten

Missionsbund „Licht im Osten“ (Mission)
Wernigerode a. Harz

13. Glaubens- und Missionskonferenz

zu Wernigerode a. Harz vom 4. bis 7. Juli 1955

Generalthema: Der Mensch im Lichte der göttlichen Offenbarung

3. Juli, 20 Uhr: Begrüßung durch die örtliche Kirchenvertretung und Mission
Direktor J. Kroeker

1. Konferenztag, Donnerstag, den 4. Juli:

Der Mensch im Urteil der Schrift

- 9 Uhr: Gebetsversammlung
10 Uhr Vortrag: **Der Mensch als Knecht der Sünde**
Dir. Fr. Heitmüller
11 Uhr Vortrag: **Der Mensch im Kampf wider Gott**
Past. Lic. Th. Brandt
20 Uhr Vortrag: **Der Mensch und das Ziel göttlicher Gerichte**
Miss.-Dir. J. Kroeker

2. Konferenztag, Freitag, den 5. Juli:

Der Mensch in der Nachfolge Jesu

- 9 Uhr: Gebetsversammlung
10 Uhr Vortrag: **Jesus und seine Botschaft an den Menschen**
Past. Lic. H. Brandenburg
11 Uhr Vortrag: **Der Mensch und seine Entscheidung**
Prof. Marzinkowski
20 Uhr Vortrag: **Der Jünger und sein Gebundensein an Christus**
Prof. Dr. Delekat

3. Konferenztag, Sonnabend, den 6. Juli:

Der Mensch als Glied der Kirche Christi

- 9 Uhr: Gebetsversammlung
10 Uhr Vortrag: **Die Auserbauung der Gemeinde durch die einzelnen Glieder**
Pastor Lic. Lilje
11 Uhr Vortrag: **Die Einheit der Gemeinde im Geiste ihres Hauptes**
Dir. Dr. Melle oder Sup. Hahn
20 Uhr Vortrag: **Der Zweck der Gemeinde: Ihre göttliche Sendung in die Welt**
Past. Lic. Lilje und Dr. Joach. Müller

4. Konferenztag, Sonntag, den 7. Juli:

Der Mensch und sein Dienst am Evangelium

- 9 Uhr: Gebetsversammlung
10 Uhr: **Festpredigt**. Prof. Dr. Delekat, Dresden
11 Uhr: **Beginn der Berichte aus den Missionsfeldern**
Dir. Pastor Berron, Straßburg
15 Uhr: **Missionsberichte aus verschiedenen Ländern**
20 Uhr: **Schlussansprachen einiger Redner**

Etwasige kleine Veränderungen behält sich die Konferenzleitung vor

Im Auftrag des Vorstandes: Jakob Kroeker, Direktor

Dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott allen
Trostes hat es gefallen, unsren inniggeliebten jüngsten
Sohn

Walter

Student der Rechte

im eben vollendeten 20. Jahre durch einen Absturz beim
Skilauf im Allgäu plötzlich zu sich zu rufen.

Unser Walter verlebte seine Semesterferien bei unserer
ältesten Tochter Maria in Hirschegg bei Oberstdorf und
unternahm am 20. März mit zwei anderen Gästen eine
Skitour auf den Hälekopf. Bei der Abfahrt am Nachmit-
tag glaubten sie, eine geschlossene Schneefläche vor sich zu
haben. Plötzlich bemerkte der erste Fahrer eine Stufe,
bremste ab und rief dem schnell hinterherkommenden Wal-
ter eine Warnung zu. Jedoch zu spät. Beim Abbremsen
verlor Walter das Gleichgewicht und stürzte 50 Meter tief
hinab. Mit mehreren Schädel- und Wirbelbrüchen wurde
er von der sofort herbeigerufenen Rettungsmannschaft
geborgen. Der Tod war auf der Stelle eingetreten.

Wir haben die sterbliche Hülle unseres hoffnungsvollen,
stets so sonnigen Walter am Sonnabend auf dem Theo-
baldikirchhof in Wernigerode zur letzten Ruhe gebettet.
Unsere leidgebeugte Seele findet ihre Stärke in dem Wort:
„Wenn unser Zelt, das Haus, worin wir hier auf Erden
wohnen, im Tode abgebrochen wird, so haben wir einen
Bau, von Gott bereitet, ein himmlisches Haus, das nicht
mit Händen gemacht ist, sondern ewig bleiben soll!“
2. Kor. 5, 1.

Als wir die Nachricht von dem plötzlichen Heimgange
unseres Walter erhielten, ahnten wir nicht, daß Gott noch
durch eine weitere Prüfung zu uns sprechen wollte. Unsere
Tochter Maria begab sich am 22. März auf den Weg, um
die Leiche Walters im Auto nach Wernigerode zu bringen.

Da löste sich kurz vor Kaufbeuren in einer Kurve ein Rad, und der Wagen wurde gegen einen Baum geschleudert und vollkommen zertrümmert. Während der Fahrer am Steuer mit leichten Verletzungen davonkam, wurden der zweite Fahrer und Maria in schwerverletztem Zustande bewußtlos ins Krankenhaus in Kaufbeuren gebracht. Maria hatte eine Gehirnerschütterung, Knochenbruch und innere Verletzungen, verbunden mit starken Blutungen, erlitten, so daß die Ärzte uns bei der Benachrichtigung keine Hoffnung geben konnten, daß sie uns erhalten werden könnte. Der Gott der Liebe legt jedoch nicht mehr Leid auf unsere Schultern, als zu tragen Er uns auch die Kraft gibt. Er hat unsere Gebete erhört und uns die Hoffnung gegeben, daß uns unsere Tochter am Leben erhalten bleibt. Die Nachrichten lauten täglich hoffnungsvoller und zuversichtlicher, so daß wir hoffen dürfen, daß Maria wieder genesen wird.

Uns sind in diesen Tagen der schweren Prüfung so viele Beweise der Liebe und des Mittragens schriftlich und mündlich zuteil geworden, daß es uns leider ganz unmöglich ist, jedem einzelnen besonders zu danken und auch die teilnehmenden Fragen nach dem Befinden Marias zu beantworten. Gott hat auch alle diese Liebe dazu benutzt, um unsere schmerzgefüllten Herzen immer neu stille werden zu lassen vor Seinem verborgenen Walten, dessen geheimnisvollen Sinn wir noch nicht verstehen. Worte können nur unvollkommen den Dank ausdrücken, den wir allen den vielen gegenüber empfinden, die uns in diesen schweren Tagen betend und mittragend zur Seite gestanden haben.

Im Dienst und auch im Leiden verbunden mit allen, die unseres Gottes und Seines Sohnes Jesu Christi sind

S. Rueter

Die Bedeutung der Leiden der russischen Brüder für die Christengemeinde der Welt.

Von Pastor Lic. theol. Hans Brandenburg.

Wie eng die Geschichte der Völker miteinander verknüpft sind, hat die Nachkriegszeit uns erschütternd gezeigt. Die Siegerstaaten meinten, die Welt teilen zu können in Sieger und Besiegte und hofften, zu Blüte und Wohlstand zu kommen, während sie andere große Völker entrechteten und verknechteten. Aber es hat sich gezeigt, daß die Menschheit ein großer Organismus ist. Die Krankheit und das Leiden eines Volkes zieht auch seine Nachbarn, ja sogar die Völker in der Übersee in Mitleidenschaft. Wie schnell ist die Macht des amerikanischen Dollars dahin, Inflation und Erwerbslosigkeit, die hinter uns liegen wie ein böser Traum, haben ihre kräftigen Wellenschläge auch über den Ozean fortgesetzt.

Wenn schon die Welt diese Gesetze innerer Zusammengehörigkeit nicht ableugnen kann, wieviel mehr wird die Gemeinde Jesu ihre Einheit erleben. Von ihr sagt Paulus: „Leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit. Wird ein Glied herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“

Und nun ist seit vielen Jahren ein großer Ast am Baum des Reiches Gottes in schwere Leidenszeit versetzt. Nach Jahrzehnten tiefen geistlichen Hungers, der weithin durch die Staatskirche unbefriedigt blieb, hat nach dem Kriege das russische Volk eine Erweckung zum biblischen Evangelium erfahren, so groß, so tief, so weit, wie es nach seiner Ausdehnung wohl noch nie in der Kirchengeschichte geschehen war. Das russische Reich bedeckt fast ein Fünftel der Landoberfläche der Erde. Und die Erweckung reichte vom Ostsee-Strande bis an den Stillen Ozean, vom Weißen Meer bis an den Kaukasus. Julius Richter, der große Kenner der Weltmission, nannte das russische Volk das religiöseste aller Völker. Jahrhundertlang lebte es fast ohne die Bibel. Um so heißer hielt sich das Volk an das, was in der schriftlichen Unterweisung ihnen von Jesus und von der biblischen Wahrheit gesagt wurde. Als aber das Evangelium in der Muttersprache in das Volk eindrang, war es, als wenn ein Funke in einen Haufen trockenes Reisig fiel und fast über Nacht entstand eine nach Millionen zählende evangelische Kirche und Gemeinschaftsbewegung Rußlands.

Als dieses Glied der Gemeinde Jesu herrlich gehalten wurde, haben wir uns alle mitgefremt, und unser Missionsbund „Licht im Osten“ ist eine lebendige Frucht dieser Mitfreude von uns Christen in Deutschland. Nun, wo das Glied der russischen Kirche leidet, leiden auch wir mit. Und diese Leiden sind da in alles umfassender Tiefe. Unsere Brüder drüben leiden körperlich. Wir wissen aus dem

Briefwechsel mit ihnen, in wie vielen Gegenden Hunger und Entbehrung sie getroffen haben. Wird auch von der Obrigkeit es vielfach so dargestellt, als träfe sie die Verfolgung nur darum, weil sie zu den sogenannten Kulaken, d. h. zu den Freibauern gehört haben, so ist es für jeden Kenner der Verhältnisse deutlich, daß der Bolschewismus unsere Brüder haßt um ihres Christenglaubens willen. Der Christenglaube macht unabhängig von Verhältnissen und Umständen, gibt uns einen inneren Adel und großen, tiefen Frieden. Das paßt aber nicht in das System jenes Leninismus, der den Familienverband zerstört, die Persönlichkeiten nivelliert und die Menschheit zur Masse zermahlen will. So sind die Christengemeinden drüben entrechtet worden, mit Steuern bedrückt und in ihrem Gewissen beengt, der Willkür der Kommissare ausgeliefert, den Verleumdern preisgegeben. Das körperliche Leiden derer, die in die Arbeitslager des Nordens abgeschleppt wurden, zu schildern, sei mir erspart.

Zu diesen körperlichen Leiden kommen die seelischen Leiden. Die Kinder dürfen nicht im Glauben und im Gebet unterwiesen werden. Die Schulen sind Stätten bewußter Gotteslästerung. Nur für den entschlossenen Gottlosen steht der Weg zur Bildung, zur freien Berufswahl offen. Was für Leiden mögen da über Eltern sich ergießen! Am schwersten wiegt die Behinderung freier Glaubensausübung, das Verbot missionarischen Wirkens.

Bei allen Bemühungen, die Leiden der Brüder drüben zu lindern, indem wir ihnen in der Hungersnot helfen, brieflich ihren Glauben stärken und immer wieder Mittel suchen, um ihnen unsere brüderliche Gemeinschaft zu beweisen, spüren wir doch unsere Hilflosigkeit, die Last den Brüdern abzunehmen. Ja, manch einem mag es gehen, wie einem Hiob und dem Psalmisten. Es steckt in dem Maß dieser Leiden auch eine Anfechtung, die sich bis zum Argernis steigern kann. „Wo ist nun dein Gott?“ Diese Frage, die dem Sänger des 42. Psalms Not bereitete, kennen auch wir. Und das: „Ach, Herr, wie lange?“ haben unsere Brüder drüben und wir hier im Blick auf ihr Leiden oft geseufzt.

Dadurch bekommen wir aber Verständnis für jene Schar der Leidensträger, die sich wie eine Kette durch die Bibel zieht, von Abraham, der seinen geliebten Isaak hergeben sollte, über David und Hiskia, bis hin zu Paulus, der unter seinem „Fahl im Fleisch“ die Faustschläge des höllischen Geistes empfand. Wir wissen, daß sogar unser Herr in Gethsemane und am Kreuz keine Antwort bekam auf das Warum, und lernen über dem Leiden unserer Brüder zu verstummen und uns vor Rätseln Gottes zu beugen. Wir spüren, daß es Vermessenheit ist, wenn wir alles erklärt und analysiert haben wollen. Manch einem von uns, der selbst durch unerklärliche Leiden hindurch muß, wird der Blick auf Rußland Geduld geben.

Sollte aber jemand in seinem Vertrauen auf Gott matt werden im Blick auf das lange dauernde Leiden der russischen Christen, so sind sie uns selbst ja Zeugen davon, daß der Glaube in dem allen

überwindet um deswillen, der uns geliebt hat. Immer wieder erheben sich Stimmen gegen die Christengemeinde mit dem uralten Vorwurf: „Ihr glaubt nur um des Lohnes willen oder aus Furcht vor Strafe.“ Hier aber wird aufs neue der Beweis gebracht, daß die Gemeinde Jesu keinerlei in der Welt geltenden Lohn zu erwarten hat. „Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen“, schrieb einst ein russischer Bruder, der in Stettin am Hafen an die heimkehrenden russischen Brüder Blätter verteilte und sich dadurch Schläge zuzog. Nein, es bringt mehr Lohn ein und ist darum „lohnender“, auf Erden mit der Masse zu rennen. Unsere leidenden Brüder in Rußland verkünden es laut, daß der Lohn des Glaubens auch heute noch die Dornenkrone ist.

Freilich predigt die Leidenszeit unserer russischen Brüder uns Christen auch die Buße. „Halbe Liebe hält nicht Stich.“ Europas „Christentum“ ist weithin äußerer Laß und Scheinglaube. Daß solch ein bloß äußeres Mitlaufen in Verfolgungszeiten nicht standhält, hat Jesus selbst im Gleichnis vom Säemann bezeugt: „Wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich bald“ (Matthäus 13, 21). Wir können die Briefe unserer leidenden Brüder nicht lesen, ohne im Herzen immer wieder die mahnende Frage zu vernehmen: „Und du, bist du bereit, das Kreuz auf dich zu nehmen?“ Das ist freilich eine der entscheidenden, bedeutsamsten Seiten alles Martyriums um Jesu willen, daß wir es erkennen lernen, daß Christenstand volle Hingabe an Jesus und Seinen Willen ist. „Wer Mir nachfolgen will, verleugne sich selbst.“ Und wie neulich der Februarsturm in unsern deutschen Wäldern aufgeräumt hat und alles Trockne und nicht Lebensfähige an Ästen und Zweigen von den Bäumen riß, so ist der Sturmwind der Leiden für Gottes Volk eine Gewissensfrage: das Unehnte, Unwerte reißt er weg und erinnert uns daran, daß das Gold im Feuer bewährt und geläutert werden muß.

An unsern russischen Brüdern wird deutlich, daß alles Leidens- und Bekenntnischristentum als Fundament und Grundlage einen biblischen Realismus hat. Was heißt das? — Wer an der Bibel vorbeigeht, geht an Christus vorbei. Er soll sich nicht wundern, daß seine natürliche Religion ihm keine Kraft vermittelt. Die Rationalisten und Weltweisen, die die Bibel verwässern und ihre Botschaft verdünnen, gedeihen nur in fatten Zeiten, wo man Zeit hat zu philosophieren und schönggeistigen Gedanken nachzugehen. Wenn es hart auf hart geht, dann helfen uns keine Bonbons und kein Süßfrucht, dann stärkt uns nur das gesunde Landbrot der Bibel. Keine Pappschwerter menschlichen Idealismus, sondern allein das Schwert des Geistes ist scharf genug, um all die Dornen und Disteln zu zerschlagen, die uns den Weg verbauen wollen. Der kindliche und massive Bibeltglaube unserer russischen Brüder wird leichtlich Recht behalten gegenüber aller Weltweisheit.

Wir Christen suchen das Leiden nicht, wir beten mit unserm Herrn im Garten von Gethsemane: „Mein Vater, ist's möglich, so

laß diesen Kelch an Mir vorübergehen.“ Wir legen uns nicht eigenwillig asketische Regeln auf. Wenn aber Gott uns ein Joch auf die Schultern legt, so nehmen wir es wahr als eine geistliche „Astete“, d. h. Übung, und lernen im Glauben, auch aus dem Leiden Gewinn zu schöpfen. Es ist für die Christenchar dringend notwendig, daß je und dann Teile von ihr in die ganze äußerliche Armut geführt werden, der Welt ein Schauspiel, besser eine Predigt und ein Zeugnis dafür, was wir an Jesus haben. Es steht in der Schrift zwar geschrieben: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Aber das Wort unseres Gottes muß immer aufs neue Fleisch werden, muß seine Realisierung finden, muß ein Stück der Gegenwart sein, sie als lebendig verkörpern in dem Leiden Jesu Christi.

Daß dieses in besonderer Weise geschieht an der leidenden Gemeinde unserer russischen Brüder, das danken wir ihnen. Wir haben über ihrer Leidenszeit lieben gelernt. Ihre Schmerzen weckten bei uns die Sehnsucht, trösten zu können. Ihre Tränen verbinden uns mit ihnen zu Brüdern.

Als Vater Bodelschwingh einen Fremden durch seine Anstalten führte, fragte der Fremde zum Schluß erschüttert: „Herr Pastor, warum gibt's denn soviel Leid auf Erden?“ Da sah der Alte ihn mit seinen freundlichen Augen an, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Damit wir lieben lernen.“ Die Liebe ist größer als Glaube und Hoffnung, sagt Paulus. Und wenn als eine Frucht der russischen Leiden die Kirche stärker wird in der Liebe, dann ist keine Träne vergeblich geflossen.

Dazu möchte unser Missionsbund aufrufen. Laßt uns nicht müde werden in dienender, opfernder Liebe, denn unsere Brüder stehen unter dem Kreuz des Herrn.

Als Paulus im Gefängnis lag und damit rechnen mußte, daß der Herr auch von ihm den Weg des Märtyriums erwartete, schrieb er den Koloffern (1, 24 und folgende): „Ich freue mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für Seinen Leib, nämlich die Gemeinde, deren Diener ich geworden bin.“ Und in der Offenbarung Johannes wird auf die leidgeprüften Vollendeten gewiesen mit den uns alle aufrichtenden Worten: „Und ich sprach zu Ihm: Herr, Du weißt es. Und Er sprach zu mir: Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen Ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel; und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgendeine Hitze; denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ Offenb. Joh. 7, 14—17.

Eine prophetische Stimme aus den russischen Urwäldern.

„Haltet fest an dem Bekenntnis der Hoffnung.“ Hebr. 10, 23.

Fünf Jahre bereits in russischer Verbannung! — Mit roher Gewalt herausgerissen aus all dem, was Menschen und besonders uns Christen lieb und teuer ist, womit uns Bande des Blutes, des Bodens und des Glaubens verbinden. Hinein in den Urwald des Nordens, in die Zwangsarbeit, wo der Mensch nicht mehr Mensch ist, sondern Nummer und Teil einer seelenlosen Arbeitsmaschine. Wo er unter elenden und erniedrigenden, menschenunwürdigen Bedingungen, kommandiert von wüsten Menschen, in einer höllischen Atmosphäre von Gemeinheit und Roheit, Fluchen und Jammern, Schmutz und Gestank sein kümmerliches Brot erarbeiten muß.

Und doch, „festhalten am Bekenntnis der Hoffnung“, am Glauben an Gottes Allmacht, Güte, Vaterliebe, die den Kindern nicht mehr auferlegt, als ihnen heilsam ist und sie tragen können. Trotz aller Kleinheit und Erbärmlichkeit doch den Blick offen für Gottes Wirken auch im dunkelsten Weltgeschehen. Das kann nur jemand, der mit Paulus am Schluß von Römer 8 bezeugen darf: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein...? — Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes...? — Denn ich bin gewiß...“ —

Von solch einer Gesinnung ist der Brief getragen, den durch Verwandtschaft und Freundschaft uns seit über einem Menschenalter verbundene Glaubensgeschwister vor einer Woche geschickt haben.

„Wir haben das alte Jahr mit Sturm abgeschlossen, und mit Sturm sind wir ins neue Jahr getreten. Was uns der letzte Herbst und Winter alles gebracht hat, ist schwer zu beschreiben. Und doch danken wir Gott täglich, daß Er in Seiner Gnade und Güte uns die Last unseres Kreuzes genau für jeden Tag abgemessen hat. Und wenn wir nur Finsternis scheinbar um uns sahen, da kam Er bereits mit Seinem alles durchdringenden Licht der Liebe und erquidete unsere oft so matten Seelen.“

Meine Frau und ich sind ja den feindlichen Anstürmen weniger ausgesetzt als unser Kind. Daß wir die einzigen Vertreter der Intelligenz bis jetzt waren, und daß wir Deutsche sind, ist nicht allein die Ursache der Dazustimmung gegen uns. Sondern daß wir uns ganz entschieden und frei zur Fahne unseres Herrn Jesu bekennen.

Die Behandlung, die unsere Töchter fast täglich von ihren Vorgesetzten und Arbeitskollegen erfährt, ist nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Aber wenn es zu schwer wird, dann geht sie abseits und sucht Den auf, der so gerne tröstet. Und gestärkt geht sie wieder an die Arbeit, die täglich 12—14 Stunden in Anspruch nimmt und zwar fast ohne jeden Ruhetag. Dabei ist sie herz- und lungenleidend. Trotzdem aber muß sie auf ihrem Posten bleiben und kann nur froh sein, daß sie wenigstens nicht immer in den Wald muß, wie andere, die dasselbe Leiden haben. Unsere Vorgesetzten sind fast alle notorische Trinker und dann im trunkenen Zustand grausam gegen uns verbannte Ansiedler.

Im April haben wir unsere fünf Jahre abgeessen. Ob man uns freilassen wird? — Wir glauben es bestimmt, obwohl ein Regierungserlaß besagt,

daß, wenn Verbannte die bürgerlichen Rechte erhalten, sie doch ihren gegenwärtigen Wohnsitz nicht verlassen dürfen. Aber Gott sitzt ja im Regimente und führet alles wohl. Und bis zum Sommer sind noch viele Wochen, denn noch haben wir zwei volle Wintermonate vor uns. Dabei einen gelinden Winter bisher mit sehr viel Schnee. Man sehnt sich nach dem Frühling.

Wir wohnen jetzt seit Anfang Januar im Dorf bei einem Bauern und haben ein helles, aber kleines Zimmer. Hier haben wir nun so recht das Leben der Einheimischen kennengelernt. Ein starknochiges, blondes Volk, 70-80jährige Greise sieht man oft noch ohne graues Haar. Sie gehen auf Jagd und Fischfang. Es sind gutmütige Leute, nur das Trinken lieben sie sehr. eingebranntes starkes Bier.

Lesen und Schreiben können von den Alten nur wenige. Das religiöse Leben liegt natürlich gänzlich brach. Von Jesus wissen sie so gut wie nichts, hören aber gern zu, wenn man ihnen erzählt.

Die meisten Verbannten stehen in dieser Beziehung in nichts höher. Ein trauriges Bild — das Unkraut wuchert und verschlingt auch die vielen Millionen von Kinderseelen. — Was für eine ungeheure Schuld hat doch die alte Regierung auf sich geladen, daß sie den Weg fürs Evangelium verperrte.

Wenn ich so die gegenwärtige Lage überschau, dann sage ich mir oft, wie wunderbar sind doch Gottes Wege, und was gebraucht Er für Mittel, um ans Ziel zu gelangen. Sollte Rußland nie eine religiöse Reformation erleben? — Ich glaube ganz entschieden ja.

In früheren Verhältnissen wäre das kaum möglich gewesen. Aber jetzt leben wir in einem Lande, wo die etwa 180 verschiedenen Völkerschaften ihre nationale Sprache pflegen dürfen. Ja, es wird ihnen dabei geholfen, denn die meisten Stämme hatten keine Schriftsprache.

Jetzt erhalten sie alle das lateinische Alphabet, und die Regierung scheut keine Ausgaben in dieser Beziehung. Auch wenn ein Volkstamm nur einige 1000 Seelen hat, bekommt er doch seine Schriftsprache und damit Schulen.

Es ist dies ein Werk, dessen Tragweite noch nicht zu übersehen ist. Ich stelle es weit höher als alle Errungenschaften der Industrie, als all die neuen aus der Erde gestampften Städte. Das energische Vorgehen, das Analphabetentum aufzuheben, wird schließlich dazu führen, daß jedes der 180 Völker die Bibel wird lesen können in seiner Muttersprache.

Ob wir dies erleben werden? — Leider muß ich wohl nein von uns sagen. Denn meine Frau und ich sind diesen Winter gar nicht gesund. Das Herzleiden bringt es wohl mit sich, daß die Füße meiner Frau mitunter bedenklich geschwollen sind. Und ich habe in letzter Zeit oft starkes Fieber und Husten, was wohl mit meinen kranken Lungen zusammenhängt.

Nur möchten wir beide nicht unser Grab hier oben im Ural finden, und darum bitten wir oft den Herrn. Aber wenn wir unser Erleben mit dem unserer Leidensgefährten vergleichen, müssen wir doch sagen: Der Herr ist gnädig und barmherzig.

Schade ist es, daß unsere Regierung keine religiösen Schriften ins Land läßt. Was uns hier alles vorenthalten wird, könnt Ihr dort gar nicht begreifen. Wir hungern förmlich nach geistiger Speise. Aber wenn die Zeit kommen wird, daß auch hier im Lande das Evangelium wird wieder frei verkündet werden, dann wird die Welt staunen, wie hungrig das Volk ist nach dem lebendigen Wort Gottes.

Wir grüßen Euch herzlich, Gott gebe, daß wir es noch einmal mit einem Händedruck tun können.
In geschwisterlicher Liebe Eure.....

26. Februar 1935.

Soweit der Brief. Ja, der Bruder hat recht. Die Schuld der Vergangenheit rächt sich in der Gegenwart. Man hatte keinen Raum für Gottes Ruf, der im Stundismus und andern verwandten Bewegungen das russische Volk aus dem Dunkel zum Lichte führen wollte.

Aber nun kommt's! — Und wenn der Sinn all der Sinnlosigkeit, ja all des Wahnsinns, den Rußland jetzt durchleben muß, der ist, von dem diese Zeugen sprechen, dann werden wir gemeinsam mit ihnen noch einmal Gott danken! — Bis dahin wollen wir für sie beten und ihnen helfen.
W. L. Jack.

Die Prüfungsstunde der Weltchristenheit.

Von Dr. Joachim Müller.

Wenn wir in den letzten Jahren die Entwicklung der großen christlichen Weltbünde überschauten, in denen die gottgeschenkte und gottgebotene Einheit der Christen inmitten der Völkerwelt zum sichtbaren Ausdruck kommt, so haben wir wohl oft von der **Krise der ökumenischen Bewegung**¹⁾ geredet. Und wir taten es mit aufrichtiger Sorge im Herzen. Denn all die chronischen Krankheiten und die schleichenden Schäden, die wir bei den Kirchen der mancherlei Bekenntnisse in unserm eignen Volke mit Schmerz feststellten, schienen sich in den Weltzusammenschlüssen der Christenheit nur in verstärkter Form wiederzufinden. Dennoch war es ungeistlich und im Unglauben geredet, wenn wir von der Krise der Weltchristenheit sprachen, als ob es sich in der Kirche Jesu Christi um Erscheinungen handelte, die wir mit kluger Diagnose und sorgfältiger Therapie aus eigener Kraft beheben könnten! Wir fielen dabei der krassen Verweltlichung zum Opfer, die Wort und Begriff der „Krise“, wie so viele andere Worte von ursprünglich religiösem Gewicht, hat erleiden müssen. Christen sollten ihm seinen ursprünglichen, geistlichen Sinn wiedergeben, den es im Neuen Testament hat. Da heißt es: Scheidung, Sichtung, Prüfung. Wer so redet, der redet vom Evangelium aus, der sieht die Dinge von Gott her. Gott scheidet, sichtet, prüfet in seinem Gericht. Im Glauben reden wir darum nicht von der Krise, sondern von der **Prüfungsstunde der Weltchristenheit**.

Nun steht gewiß das Volk Gottes immer im sichtenden Gerichte. Aber es gibt Zeiten besonders ernster Prüfung, da der Schmelzofen der Läuterung zu hellster Glut angefaßt ist und ganze Kirchen, ganze Völker hineingeworfen werden. In einem solchen Augenblick, in einem solchen Herniederblicken des prüfenden Gottesauges auf die tobende Welt und die verwirrte Gemeinde stehen wir gegenwärtig. Wenn wir von „Prüfung“ reden, so ist dies daher nichts weniger als gefühlig erbauliches Geschwätz, sondern deutet die sehr harte Wirklichkeit unserer Lage nach ihren tiefsten, bestimmenden Gründen. Und wenn wir unsre Zeit als die Prüfungsstunde der Weltchristenheit schlecht-hin bezeichnen, so übersteigern wir nicht ungebührlich ihre Bedeutung

¹⁾ Wir gebrauchen das altchristliche Wort „ökumenisch“, d. h. die ganze bewohnte Erde umfassend, weil es das Mißverständnis einer „christlichen Internationale“ abwehrt, die viele immer noch hinter den christlichen Weltzusammenschlüssen wittern. Ökumenische Gemeinschaft ist nichts anderes und darf nie etwas anderes sein als christliche Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe über Länder- und Kirchen-sorgen hinweg, geboren nicht zuletzt aus dem lebendigen Einheitssehen christlicher Jugend, die schon vor achtzig Jahren sich ihren ersten Weltbund schuf.

oder nehmen gar in allzu sicherer Prophetie endzeitliches Geschehen voraus, sondern wir stellen einfach fest, daß hier die uns durch den heiligen Gott verordnete Prüfung vorliegt.

I.

Worin tut sich der besondere Charakter unserer Epoche als Prüfungsstunde der Weltchristenheit kund? Wir zögern nicht, die Antwort zu geben: Er tut sich kund in dem **Generalangriff der Welt auf das Christentum**. Das ist das entscheidende Zeichen der Zeit. Ein Doppelsignal gellte über den Erdball im Brüllen des Völkerkrieges und im Aufschrei der proletarischen Revolution. Das leitete den Angriff ein. Wer will Weltkrieg und bolschewistische Revolution, die nicht nur zeitlich sich mischen, sondern wesentlich, mit innerster Notwendigkeit zusammengehören, voneinander trennen? Ihr Signal wurde gehört bis in fernste Weiten, und es wurde besser verstanden, als wir lange geglaubt haben. Erst jetzt beginnen wir langsam zu übersehen, welche Heeresmächtigkeiten es in Bewegung zu setzen vermochte. Zunächst sahen wir nur die bolschewisierten Massen, die in der Sowjetunion unter der Losung der „**Kämpfenden Gottlosigkeit**“ zum wahnwitzigen Krieg gegen Gott antraten. Und wir verfolgten, wie sie da und dort in Asien, in Afrika, in Lateinamerika, in Mittel- und Westeuropa, in unserm eignen Vaterlande Gefolgschaft fanden. Ein furchtbarer Heereszug! Furchtbar durch die grauenvolle Verblendung seiner fanatischen Führer, durch die fragenhafte Verzerrung des Menschenantlitzes in seinen Reihen, durch den Sadismus der Christenverfolgung, deren blutige Spuren seinen Weg anzeigen. Auch heute noch! Denn der Kirchen- und Christenhaß des Bolschewismus hat noch lange nicht ausgetobt. Das beweisen die jüngsten Ereignisse in Mexiko und Spanien. Davon zeugen vor allem immer wieder die Berichte, die uns aus dem Reich der Roten Mäkte zugehen.

Das Signal zum Angriff auf die Kirche Jesu Christi wurde aber noch an ganz anderen Orten gehört. Das wird heute erst recht deutlich. Es wurde dort gehört, wo schlafende Völker im Schatten der Tempel und zu Füßen schweigender Götterbilder ruhten. Das **Heidentum** ist wieder erwacht. Aber die ganze Welt hin ist es im Aufbruch begriffen. Und mögen die Massen, die den alten und auch neuen Göttern folgen, noch im unsicheren Tritt der Schlaftrunkenheit einhergehen, mögen selbst die Führer zum Heidentum sich in ihren Losungen und Symbolen vorerst vergreifen — ganze Völker sind wieder auf dem Weg zu den Göttern. Das aber bedeutet nicht weniger Kampf gegen das Christentum als der nackte, brutale Gotteshaß der Sowjets.

Was ist es denn um die Götzen und Abgötter der Heiden? Auf der einen Seite ist in der Verehrung der Götter gewiß Ahnung der ewigen Wahrheit, Hinweis auf den lebendigen Gott verborgen. Wenn der Mensch die Sonne anbetet, so mag er darin unbewußt die Liebesordnung des Schöpfers ehren, die ihm in dem strahlenden Gestirn die Quelle des Lichtes und der Wärme, die Förderin und Hüterin

des Lebens geschenkt hat. Aber weil der Abgott immer neben und über den lebendigen Gott gesetzt wird, so ist sein Dienst auch und ganz wesentlich Abfall von Gott, Vollwerk der Lüge, Abgrund des Todes. Paulus hat diesen furchtbaren Hintergrund aufgedeckt, wenn er seine Korinther vor jeder Gemeinschaft mit dem heidnischen Kultus warnt. „Ihr könnt nicht teilhaben am Tische des Herrn und am Tische der Dämonen. Ihr könnt nicht trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch!“ Der Vater der Lüge verleiht den Göttern den **Schein** vollkommener Macht, wie sie nur der allein wahre Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, besitzt. Und er verführt die Heiden dazu, den stummen Götzen jene gläubige Anbetung und jenen unbedingten Gehorsam zu erweisen, wie sie nur dem Herrn der Herrlichkeit gebühren. Diese Erkenntnis der Feindschaft gegen Gott, die dem Heidentum auf Grund seines teuflischen Ursprungs wesentlich innewohnt, sollte es uns nachgerade unmöglich machen, den Heiden lediglich als Nichtchristen anzusehen, der infolge seiner Herzensgüte „eigentlich“ schon ein Christ sei. Es ist dies ein Irrtum, der in ökumenischen Kreisen bis in die Reihen der Missionsleute hinein Anhänger hatte und noch hat! Heidentum ist **Feindschaft gegen Gott**, ist ständig vorhandene Bereitschaft zur Auflehnung. Das wird dort offenbar und wirksam, wo der Dienst der Götter mit der Anbetung des lebendigen Gottes in Jesus Christus zusammentrifft. Und dies ist jetzt überall in der Welt gegeben, nicht für jeden Einzelnen, wohl aber für die Völker. Deswegen gilt heute für die Völkerwelt aufs Ganze gesehen das Wort, daß Heidentum, das nach der Offenbarung des Christus kommt und sich gegen sie oder auch nur neben ihr behaupten will, Antichristentum ist.

Das gibt der heidnischen Renaissance, in der wir gegenwärtig stehen, ihr außerordentliches Gewicht. Dazu kommt als zweites der uns allen nur zu gut bekannte Tatbestand, daß neben dem Erwachen des alten Heidentums in den ihm gewissermaßen von der Geschichte bisher vorbehaltenen Gebieten Asiens und Afrikas das **Eindringen eines neuen Heidentums ins ehemals christliche Abendland** steht. Noch vor wenigen Jahren hätten wir vielleicht eine solche Entwicklung als unmöglich weit von uns gewiesen. Freilich hätten wir damit nur unsere Unkenntnis einer tiefgreifenden Umwälzung dargetan, die sich in der europäischen Seele schon lange vorbereitet hat. Seit im 15. Jahrhundert die Welt der alten Griechen und Römer in den christianisierten Völkern Europas wieder erstand, ist das Heidentum unter uns im stetigen Vordringen begriffen. Ja, es ist in Wahrheit nie ganz überwunden gewesen. Wundert es uns da, daß jetzt im germanischen Norden ebenso wie im lateinischen Süden diese uralten Triebe und Mächte wieder von der Seele der Völker Besitz ergreifen wollen?

Es konnte nun nicht ausbleiben, daß das Neuheidentum in den Ländern des geschichtlichen Christentums allerhand Schwarmgeister und Irrlehrer und Religionspolitiker wachrief, die sich gemüßigt fanden, die göttliche Wahrheit, in Jesus Christus geworden, mit der

Wahn- und Traumwelt der Götter und Abgötter zu mischen. Das ist der dritte wesentliche und für die Christenheit ernsteste Punkt an der heidnischen Renaissance unserer Tage. Die **Verweltlichung der Kirche** geht in einen Prozeß der **Verheidnischung** über. Was jene begann, soll diese vollenden: die Ineinssetzung von Welt und Gemeinde, von Fleisch und Geist. Schillernde, unstete, verworrene Geister glauben, der göttlichen Offenbarung in Christus ihre einzigartige Würde rauben und dem, was nur als Gabe und Ordnung Gottes Achtung verdient, gleichen Offenbarungscharakter wie ihr beilegen zu dürfen! Sie glauben, es der Kirche Jesu Christi zumuten zu können, daß diese den neuen Abgöttern, Volkstum, Rasse, Geschichte, Ehre, im Hause des lebendigen Gottes Altäre erbaue! Wird die Gemeinde diese Geister zu unterscheiden vermögen? Wird sie Vollmacht vom Heiligen Geist besitzen, diese dämonischen Menschen rücksichtslos und restlos auszuscheiden aus ihren Reihen? Das Volk Gottes nach dem Neuen Bunde steht hier in derselben tödlichen Gefahr, wie das alttestamentliche Bundesvolk etwa zur Zeit eines Manasse. Da überwucherten die Kulte der fremden Völker die Anbetung Jehovas, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, des Bundesgottes vom Sinai. Schon standen die Sonnenrosse und Sonnenwagen des assyrischen Kultus im Tempel zu Jerusalem. Wäre nach dem Ratschluß Gottes nicht der junge Jeremias aufgestanden und hätte machtvoll gegen die Hurerei Israels mit den Abgöttern gekämpft, der Glaube an den einen wahren Gott wäre ausgelöscht worden. Das ist darum auch für die Weltchristenheit in der gegenwärtigen Stunde das Ältestnotwendigste, daß in den vom Heidentum bedrohten Kirchen prophetischer Geist erweckt werde, der gegen die trübe Flut der Religionsmischerei einen festen Damm aufwirft.

Eines der wichtigsten Erfordernisse in diesem Ringen wird die scharfe Scheidung von allem mythologischen Denken sein. Denn das ist ein weiteres wichtiges Element des Heidentums: es lebt, das neue ebenso wie das alte, vom **Mythos**. Der Mythos ist der Feind der Geschichte. Gott ist, weil er der Gott der Offenbarung, der Gott der Wahrheit ist, auch der Gott der Geschichte. Er hat gehandelt und handelt noch heute im hellen Lichte irdisch-menschlichen Geschehens: einst in Jesus Christus, heute in der Kirche. Die Götter aber wandeln an den verbämmernden Ufern der Vorzeit, am Rande der Geschichte und der Erkenntnis, dort, wo Geschehenes und Erträumtes, Wahres und Falsches sich mischen. Das ist das Land des Mythos. Der Mythos berichtet als wirklich, was nie Wirklichkeit war — und es ist ihm auch gar nicht an überzeugendem Wirklichkeitsgehalt gelegen. Er behauptet eine Wahrheit, die vor der ewigen Wahrheit Gottes nicht bestehen kann — und er gibt selbst zu, daß seine Wahrheit keine allgemein bindende Kraft hat. Offenbarung verpflichtet und befreit. Mythos berauscht und knechtet. Offenbarung reißt auf den Abgrund zwischen Gott und Satan, Christus und Antichrist, Gemeinde und Welt. Mythos baut über den Abgrund eine unwirkliche

Brücke von schillernder Pracht, auf die viele Verführte treten, um in ewigen Tod zu sinken.

Endlich ist ein ganz entscheidender Faktor des Angriffes gegen das Christentum in unsern Tagen festzuhalten: die Verbindung außerschristlicher und antichristlicher Gedanken und Kräfte mit politischer Macht. Hierin sind die Geister des schlechtthinnigen Gotteshaßes mit denen des irrgläubigen Heidentums einig. Sie suchen beide die Verbindung mit dem politischen Organismus. Heidentum ist ja wesentlich politische Religion. Der heidnische Gott ist immer die Verkörperung der blutmäßigen Einheit und die Gewähr für den staatlichen Zusammenhalt. In seiner Gottheit verehrt ein Volk im Grunde sich selbst. Im Heidentum verfügt deswegen auch der politische Organismus, das Volk, der Staat, über den Glauben seiner Glieder. Volkstum und Religion müssen sich decken. Die Polis, der alte Stadtstaat der Griechen, von dem alles politische Wesen ja den Namen hat, umfaßte und beherrschte das gesamte Leben, das öffentliche und private, das geistige ebenso wie das im engeren Sinne „politische“. Alle Lebensäußerungen wurden von ihr getragen, waren in ihr geschützt und geborgen, wurden freilich auch von ihr mit unumschränkter Gewalt bestimmt. Daß der athenische Staat in der Zeit seiner höchsten Blüte den Sokrates wegen „gottloser“ Lehren zum Giftbecher verurteilte, wird dafür immer der eindringlichste Beleg bleiben. Die Polis ist Weltanschauungsstaat, wenn wir einen modernen Begriff auf sie anwenden dürfen. Der heutige Weltanschauungsstaat, der von einer bestimmten Ideologie beherrscht wird und auch das geistige und religiöse Leben seiner Bürger dieser Ideologie unterordnen will, bringt also nur letzte politische Gesetze zur Auswirkung. Moderner heidnischer Glaube sieht darin keine Schwierigkeit; er lebt ja vom Volke, er ist doch nur Geschöpf seines Blutes und Fleisches. Die Kirche aber ist aus dem Geiste Gottes geboren. Dem Heidentum ist es selbstverständlich, daß Staat Kirche und Kirche Staat wird. Das Christentum aber muß die weltanschauliche Herrschaft der Politik als einen gefährlichen Angriff auf sein Lebenszentrum empfinden. Christusbefolgung bedarf jener innersten Freiheit des Geistes, die in der Bindung an Gott als dem alleinigen Herrn besteht. Was dem widerstreitet, hat keinen Platz in Herz und Geist und Gewissen des Christen. „Wir können nichts wider die Wahrheit.“ Je kompromißloser der Weltanschauungsstaat Religion und Kirche in den Mechanismus des politischen Lebens einschalten will, desto stärker drängt er die lebendigen Christen in den Stand der Bekenner und Märtyrer. Das ist ja nun freilich ein gesegneter Stand, dicht bei dem Kreuze unseres Herrn. (Fortsetzung folgt.)

Der Aufsatz „Die Prüfungsstunde der Weltchristenheit“ erscheint gleichzeitig als Sonderdruck zum Preise von voraussichtlich 30 Pfg. und ist zu beziehen durch unsere Verlagsbuchhandlung.

Augenzeugen berichten.

I.

Und du siehst die Sowjets richtig.

Vor mir liegt ein Buch über die U.d.S.S.R., ein ganz neues. Oben die fünf Buchstaben, mit denen heute bezeichnet wird, was in in vergangenen Zeiten **Rußland** hieß und in zukünftigen Zeiten wieder **Rußland** heißen wird: Und du siehst die Sowjets richtig.



Der Trümmerhaufen der Uspenski-Kathedrale in Moskau, die im Winter 1931/32 abgebrochen wurde.

In der Tat, wer die Schilderungen dieses Buches gelesen, der sieht richtig. Der zweifelt nicht, daß hier Menschen reden, auf die das Wort paßt, das einmal im heiligen Zusammenhang geschrieben wurde: „Was wir gesehen haben mit unsern Augen das bezeugen wir.“

Die Männer und Frauen, die hier zu Worte kommen, sind wohl im biblischen Sinne nicht „heilig“, aber sie sind ohne Zweifel glaubwürdig. Manche von ihnen sind einmal als „Gläubige“ an das Evangelium eines Karl Marx aus Deutschland und anderen Ländern ins Land der roten Räte gezogen. Sie wollten mithelfen, daß drüben eine neue Welt entstünde. Eine Welt, die besser, gerechter und schöner sei in ihren politischen und sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen als eine dem Untergang entgegen-

gehende Welt des abendländischen Kapitalismus. Im Vaterlande des Proletariats hofften sie eine Heimat und gesicherte Zukunft zu finden.

Jahrelang haben sie dort gelebt und gearbeitet, gehofft und gearbeitet, daß diese „neue Welt“ werde. Schließlich wurden sie müde und verzagt. Die neue Welt kam nicht, sie wurde kein Paradies, sondern ein Chaos. So sind sie denn arm an Geld und Gut, aber reich an Erfahrungen und Enttäuschungen zurückgekehrt. „Mit welchem Enthusiasmus sind wir hingegangen, und jetzt? Ich darf gar nicht daran denken, dann befällt mich eine unendliche Traurigkeit Nur raus, raus . . .!“ So schließt ein deutscher kommunistischer Arbeiter, der 1½ Jahre in Rußland gelebt und gearbeitet hat, die Blätter seines Tagebuches.

Und wie dieser einfache deutsche Arbeiter, berichten und zeugen sie alle: der Professor und Diplomingenieur, der Arzt und Agrarspezialist, der Diplomat und der Journalist, die drüben tätig waren, manche sogar an führender Stelle im gigantischen Aufbau einer industrialisierten und maschinisierten Volks- und Landwirtschaft.

Was mich beim Lesen natürlich besonders packte, waren die Stellen, wo über die Lage von Kirche und Religion die Rede ist. Da soll denn eine deutsche Frau zu Worte kommen, die als Ärztin jahrelang drüben gearbeitet und dabei ihre Studien unter dem Volke gemacht hat.

Kirchengloden

hat sie ihren Bericht betitelt:

Massig und hoch steht die Kirche irgendwo im großen russischen Reiche. Auffällig wirkt sie. Der Kalk fiel von den Wänden, die fleckig aussehen. Die Mauern zeigen Sprünge und Risse. Beide Türme, der spitze und der zwiebelartige, haben in den Fensterrahmen keine Scheiben mehr. Die aufgeschreckten Menschen der Revolutionszeit warfen Steine hinauf, bis alles Glas restlos zersplitterte.

Sie würden das heute nicht mehr tun.

Die noch vorhandenen Stufen der breit angelegten Treppe sind ausgetreten, auf einer Seite fehlen sie ganz, und es ist schwierig hinaufzuzugelen. Der umsäumte Platz vor der Kirche wird als Durchgang benutzt zum Marktplatz. Die Gittertore hängen schief in den Angeln.

Viele Menschen gehen täglich diesen Weg. Sie suchen auf dem Markte etwas zu erlangen, wovon sie eine Mahlzeit bereiten könnten. Abgehärmt und mit gesenkten Augen hasten sie dahin, verstoßen unter dem Umschlag-tuche ein Kreuz schlagend. Selten hört man sie miteinander sprechen. Alle schweigen aus namenloser, unheimlicher Angst vor Verrat, oder einer böswilligen Anzeige bei der GPU.

Aber ganz Rußland liegt diese Angst ausgebreitet, drückt die Menschen zu Boden und macht sie scheu und wortfarg.

Ich wende mich ab, um ihre traurigen Augen nicht sehen zu müssen. Die Kirche zieht mich an. Vorsichtig ersteige ich die Treppe. Die Pforte ist verschlossen. Leise klinke ich den Drücker auf und nieder, immer auf und nieder.

Meine Gedanken gehen dabei zurück zum gestrigen Tag, da ich durch die Straßen schlenderte und meinen Weg verfehlt hatte. Schnell einsehende Dunkelheit, mangelhafte Beleuchtung weit auseinanderhängender elektrischer Lampen und stumm dahineilende Menschen gaben ein bedrückendes Bild.

Unerwartet öffnete sich an einem fast ganz im Dunkel liegenden Gebäude eine große Tür. Heller Lichtstrahl beschien die herausflutenden Menschen, die lebhaft gestikulierend an mir vorbeiging. Es waren Juden in Festgewändern, die am Freitagabend ihren Gottesdienst gehalten hatten. Gottesdienst? Nein, ein Jude hatte mich doch einmal belehrt, daß aller Gottesdienst abgeschafft sei, aber der Jude liebe die Zusammenkunft seiner Artgenossen, darum habe man aus den Synagogen „Klubhäuser“ gemacht. Die großen Bilder von Lenin und Stalin, die über der Pforte hingen, zeigten ja, daß es keine Synagogen seien.

Warum sie gerade am Abend des früheren Sabbat ihre „Zusammenkünfte“ hielten, fragte ich ihn.

„Aus alter Gewohnheit“, antwortete er mir mit leichtem Achselzucken.

Hierüber dachte ich nach, als ich vor der verschlossenen christlichen Kirche stand, und ob es nicht klüger gewesen wäre, wenn die russische Christenheit aus ihren Kirchen auch „Klubhäuser“ gemacht hätte und am Sonntag „Zusammenkünfte aus alter Gewohnheit“ abhielte. Sonntag? Ach, den gab es überhaupt nicht mehr. Es gab ja auch keinen Gott, man brauchte keine Kirche, also war der Sonntag überflüssig. Man hat ihn einfach abgeschafft, ausgemerzt.

Immer trüber werden meine Gedanken, während ich mit der Hand auf der Klinke vor der Pforte sitze.

Endlich kommt ein Mann um die Ecke, im langen grauen Gewande, weißem, auf die Schulter fallendem Haar, ehrwürdiger Barttracht und der ganzen Art des Popen. Fragend sieht er mich an.

Ich bedeute ihm, daß ich die Kirche ansehen möchte.

Er geht, um mir von innen zu öffnen. Weit machte er das Tor auf.

Mich umfängt die Stille des Gotteshauses. Eisig kalt und fast leer ist der Raum, ausgeplündert. Meine Schritte, die ich zu dämpfen suche, hallen. Während sich meine Hände falten, kniet der Geistliche auf dem harten Steinboden dicht bei einer Säule nieder und wartet. Ich fühle seine forschenden Blicke.

Als ich vorwärts gehe, erhebt er sich und schreitet langsam neben mir zum Altar. Ich stelle Fragen. Er antwortet. Er darf seine Gemeinde nicht mehr zusammenrufen. Predigen ist ihm verboten. Er haust im Keller. Täglich wirft jemand ein Stückchen Brot, ein paar Kartoffeln durchs Fenster oder eine Münze. So kann er noch ein Weilchen leben bleiben, denn er will noch manchen Trost spenden in der Sterbestunde. „Alle Russen sterben, sehen Sie das?“ sagt er. „Die andern, die Feinde Christi, wollen hier leben. Weiß man das nicht draußen in andern Ländern?“

Ich erkläre ihm, daß nur spärliche Berichte aus Rußland in die Welt dringen. Er beschwört mich, „draußen“ die Wahrheit über Rußland zu sagen. Ein Russe sei gläubig, und es würde nie gelingen, die Religion in Rußland zu vernichten, solange noch ein echter Russe lebe.

„Das wissen sie, darum töten sie so viele von uns. Warum läßt die Christenheit der übrigen Welt das geschehen?“ rief er erregt.

Ein böser Husten erschwerte die weitere Unterhaltung.

Er ist schwer lungenkrank.

Er sagt es mir, daß er weiß, daß er nicht mehr lange zu leben hat und daß er sich darüber freut; auch daß er sich freue, daß ich gekommen sei und seine Kirche sehen will. Er sieht mich strahlend und stumm eine Weile an. Tränen verdunkeln meinen Blick. Ich senke meine Augen und bemerkte dabei an seinen Handgelenken tiefe Narben — ausgezackt — schlecht verheilt, wohl von Ketten oder scheuernden Stricken herrührend. Er erriet meine Gedanken und zog seine Hände in den Ärmel hinein.

„Ich wurde gemartert“, sagte er einfach, „für meinen Glauben.“ Er lächelte dabei, wie nur Menschen lächeln, die alles überwunden haben, auch das letzte, den Tod.

Mich würgte es im Halse, ich fand keine Worte, die das Mitgefühl zeigten, das ich für den tapferen Mann empfand. Ich drückte ihm nur stumm



Oben: Kirche in Rußland, schon teilweise zerstört.



Unten: Gotteshaus und Speicher

die Hand und sagte: „Auch in Rußland werden einmal wieder Kirchenglocken läuten.“

Seine großen Augen erstrahlen. Er faßt mich an der Hand und führt mich am Altar vorbei. Hier öffnete er eine Türe.

Ich sehe: Zwei Kirchenglocken! Silber, klar, gepflegt, wie nur Liebe pflegen kann.

Er richtet sich hoch empor und ehe ich ihn daran hindern kann, schlägt er mit einem kleinen Hammer, den er aus der Tasche zog, in mir unbekanntem Rhythmus gegen die Glocken. Leise und doch hallend tönen sie seltsam in wunderbarem Klang.

Der Greis lächelt, als sähe er etwas überirdisches Schönes. Ich bin ergriffen, danke ihm, drücke ihm nochmals die Hand, lege einen Geldschein in eine Opferchale und eile hinaus.

Hier pralle ich zurück.

Männer und Frauen stehen im Kirchhofe mit weit aufgerissenen Augen. Sie haben den brennenden Hunger vergessen und den Markt verlassen. Unaufhörlich bekreuzigen sie sich und starren nach dem leeren Kirchturme. Sie hören Glockenklang und glauben an das Wunder, um das sie täglich heimlich beten: Daß Gott wiederkommen möge zu seinem irregelaufenen russischen Volke, der Gott, den man ihnen genommen, den man verhöhnt und den man sie zwingt, zu verhöhnen und den sie doch so tief im Herzen tragen, daß keine Marter ihn tötet, daß kein Spott ihn vernichtet.

O du tiefgläubige, russische Volksseele, noch ein Weischen, und es kommt der Tag, da auch in deinen Kirchen wieder Glocken läuten werden.

Eilig klettere ich die Treppen hinab, gehe zwischen den Leuten durch. Eine alte Frau macht das Kreuzzeichen segnend nach mir hin.

Blötzlich fällt mein Blick auf einen Polizisten, der an dem Gitter steht. Mir stockt der Atem. Was wird jetzt geschehen? Unsere Augen treffen sich. Er wendet sich ab und tut, als habe er nichts gesehen. Ich starre ihm ungläubig nach. Gibt es so etwas noch in Rußland? Hinter seinem Rücken erheben sich segnende Hände. Sie alle wissen, daß er sie soeben vor schwerster Strafe bewahrt hat, denn es bedurfte ja nur einer Anzeige von ihm, um sie der Marter, dem Tode auszuliefern.

Den alten Priester haben sie nach zwei Monaten begraben auf einem der verkommenen Friedhöfe der Stadt.

Er ist verhungert!

Seine erduldeten Leiden und Qualen aber schreien weiter über alle Grenzen und Länder hinweg und warten der Sühne, die einmal kommen wird. (S 145—148.)

Und so wie diesem Priester geht es zahllosen „Kultdienern“ aller Konfessionen und kirchlichen Richtungen. Trotz Not und Entbehrung, Spott und Verhöhnung harren sie aus auf ihrem Posten, ziehen mit Kreuz und Bibel durch die Lande, halten im Verborgenen ihre Gottesdienste und Versammlungen, trösten die Traurigen und richten die Verzagten auf. Wie einer es bezeugt, der nach Sibirien zur Zwangsarbeit verschickt wurde und namenloses Elend sah und selbst erlebte: „Mein Trost auf dieser Höllenfahrt war ein Prediger des Evangeliums. Wir hatten uns bald gefunden und teilten alles miteinander. Der alte, treue, gottesergebene Mann wird mir stets in dankbarer Erinnerung bleiben.“

Dieser lichten Wolke von Zeugen in Rußland zu helfen durch ständige Fürbitte und Gaben der Liebe, wollen wir auch in Zukunft nicht müde werden.

W. L. Jac.

Die Europäische Zentrale für kirchliche Hilfsaktionen.

Ein Gespräch mit dem Generalsekretär des Genfer Hilfswerkes.

Genf, im Februar 1935.

Ein großes Mietshaus in einer Genfer Seitenstraße. Am Eingang eine Reihe von Schildern, die so aussehen, als zeigten sie die Büros von Firmen an. In Wirklichkeit teilen sie mit, daß sich hier die Büros kirchlicher und verwandter Organisationen befinden, darunter auch die Europäische Zentrale für das kirchliche Hilfswerk. Wir treten ein und werden von dem bekannten deutsch-schweizerischen Theologen Professor Keller empfangen, der außer zahlreichen anderen Aufgaben auch diejenige eines Generalsekretärs des Hilfswerkes wahrnimmt. Die Arbeit der Zentrale interessiert uns, und wir möchten wohl in ihren letzten Jahresbericht Einblick nehmen — aber aus bestimmten Gründen, vor allem wohl deshalb, weil es sich bei diesem Hilfswerk oft um die Unterstützung in besonders schwierigen Fällen handelt, werden keine gedruckten Jahresberichte herausgegeben und die Berichte selber der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht.

Um so mehr begrüßen wir es, daß Professor Keller die Liebenswürdigkeit hat, uns mündlich in großen Zügen einen Überblick über die Organisation und ihre Tätigkeit, namentlich diejenige im letzten Jahre, zu geben. Die Europäische Zentrale wurde bereits kurz nach dem Kriege, im Jahre 1922, in Kopenhagen ins Leben gerufen. Die Anregung dazu ging von schwedischen und amerikanischen Kirchenbünden aus. Das Internationale Komitee, das die praktische Arbeit der Zentrale durchführt und einmal jährlich tagt, wurde aus Vertretern aller wichtigen protestantischen Kirchenbünde gebildet und umfaßt 20 Mitglieder. Sein Vorsitzender ist der Genfer Professor Choisy, sein Generalsekretär Professor A. Keller, der ebenfalls in Genf, dem Sitz der Organisation, wohnt, sein Vizepräsident Dr. Joergensen (Dänemark), das deutsche Mitglied Bischof Dr. Gedel (Berlin).

Die Zentrale hat es sich zum Ziel gesetzt, notleidende Christen in aller Welt zu unterstützen, natürlich in erster Linie protestantische Christen, da die Zusammensetzung der Organisation rein protestantisch ist, doch ist man beim Hilfswerk für die russischen Christen, die Flüchtlinge und die Asylanten auch über den Kreis des Protestantismus hinausgegangen. Allgemein gesprochen gliedert sich so die Arbeit der Zentrale in zwei große Aufgabekreise: 1. Die Unterstützung besonders notleidender protestantischer Gemeinden, Organisationen und Institute im einzelnen, 2. Hilfswerk für die russischen Christen und die Flüchtlinge, namentlich die russischen und die afrikanischen Flüchtlinge.

Es ist begreiflich, daß die Organisation gegenüber Nichtmitgliedern namentlich bezüglich des ersten Aufgabekreises mit Angaben sehr zurückhaltend ist, da man offenbar — und verständlicherweise — nicht will, daß über die Persönlichkeit der Unterstützten, Ort und Zeit usw. allzuviel bekannt werde. Immerhin erfahren wir, daß die Zentrale im Jahre 1923 eine Pfarrhaushilfe für die deutschen Pfarrer, vor allem in den mitteldeutschen Notgebieten, durchführte, daß sie von Mussolini eine Staatsunterstützung für eine ehemals österreichische protestantische Anstalt in der Nähe von Goerz sicherstellte, daß sie in Polen ein Diakonissenheim, dessen Erbauer einen Kredit aufnehmen mußte, der mit 26% verzinsbar war, vor dem finanziellen Zusammenbruch rettete, daß sie Ähnliches mit einem Gymnasium in einem anderen osteuropäischen Lande erreichte — kurz, daß sie praktisch in einer ganzen Reihe von schwierigen Fällen Pfarrern, Gemeinden, Schulen und anderen kirchlichen Einrichtungen Hilfe aus größter Not brachte. Besonders verdient in diesem Zusammenhang die Schaffung einer internationalen Darlehensgenossenschaft her-

vorgehoben zu werden, die zu niedrigem Zinsfuß Darlehen vermittelte. Diese Einrichtung erwies sich namentlich für die osteuropäischen Länder als notwendig, wo die Gemeinden für Baulöhne, wie wir bereits am Beispiel des polnischen Diakonissenheimes sahen, z. B. außerordentlich hohe Prozentsätze zahlen mußten. Sie hat sich auch hier ganz besonders bewährt. Auch eine Stipendientasse für Studenten wurde geschaffen. Seit 1930 beteiligte sich sodann die Zentrale, die bekanntlich auch die letzten, vielbeachteten Aufrufe der interkonfessionellen und internationalen Organisationen für das russische Hilfswort mitunterzeichnet hat, an der Unterstützung der russischen Christen. Dieses Hilfswort hat einen durchaus unpolitischen Charakter und besteht in der Vermittlung von Einzelgaben für einzelne notleidende russische Christen. Der Weg für eine derartige individuelle Hilfe ist das von den Sowjets selbst vorgeschlagene Torgsin-System, das bisher befriedigend funktioniert hat. Es ist jedoch verwunderlich, daß die Russen, obwohl sie selber das Torgsin-System verschlugen, dieses nicht weiter ausbauen.

Auch christliche Flüchtlinge aus Rußland, die sich in Chargin niedergelassen hatten, dort jedoch große Not litten, wurden in den letzten Jahren mit Unterstützung der Zentrale und — gleichzeitig — des Nanjen-Institutes des Völkerbundes, in drei Transporten nach Südamerika gebracht und dort angesiedelt. Bei diesen Transporten ging es mehrfach sehr dramatisch zu, denn die Flüchtlinge, die zum größten Teil Protestanten (Lutheraner und Mennoniten), zu einem kleinen Teil aber auch Katholiken waren, mußten zunächst, um sich in Schanghai einschiffen zu können, durch russisches Gebiet gebracht werden, wobei sie wieder sehr gefährdet waren. Als sie in Schanghai ankamen, tobte dort gerade der Kampf zwischen Chinesen und Japanern. Sie kamen dennoch glücklich auf das Schiff, wurden nach Südamerika gebracht und — im Gran Chaco angesiedelt, wo, wie man weiß, seit einiger Zeit ebenfalls ein Krieg tobt. Gleichwohl geht es den 1200 Ansiedlern, die in 36 Dörfern wohnen, verhältnismäßig gut, namentlich seitdem die Mennoniten die Baumwollkultur begonnen haben.

Schon an diesem Beispiel sieht man, daß die Zentrale ihre Tätigkeit nicht ausschließlich auf die Unterstützung der protestantischen Christen beschränkt. Das gilt in noch größerem Maße von der Tätigkeit der Zentrale für die christlichen Assyrer. Bekanntlich beschäftigt sich der Völkerbund, ohne jeden praktischen Erfolg, mit der Frage der Umsiedlung der 35 000 Assyrer aus dem Irak nach Britisch-Guyana, ein ziemlich unglückliches Projekt, da nach dem Urteil maßgebender Kenner des Landes keine großen Möglichkeiten für eine Massenansiedlung von Assyrern in diesen Gebieten bestehen. Dagegen hat die Hilfszentrale den brauchbaren Vorschlag gemacht, die Assyrer nach Abessinien, in ein christliches afrikanisches Land, zu bringen, und führt gleichzeitig praktische Unterstützungsaktionen der Flüchtlingsgruppen der Assyrer in Frankreich und im Libanongebiet durch, ja, sie versucht selbst den im Irak lebenden Assyrern zu helfen, soweit das möglich ist.

Bei allen diesen Arbeiten wirkt die Zentrale auch mit nationalen Organisationen, wie dem Gustav-Adolf-Verein und ähnlichen Verbänden in anderen Ländern weitgehend zusammen.

Ein großzügiges Werk also, das sich von jeder politischen Einseitigkeit freihält und lediglich christlich-philanthropischen Zwecken dient.

Zu dem vorstehenden Bericht bemerken wir noch, daß auch der Missionar „Licht im Osten“ in manchen Zweigen seiner Tätigkeit in Arbeitsgemeinschaft mit der Europäischen Zentrale und in freundschaftlicher Verbundenheit mit ihrem Generalsekretär, Prof. D. Keller, steht.

Wir können es aus eigener Erfahrung bezeugen, wiewohl ein weltweiter und wertvoller Dienst von hier aus für viele notleidende Zweige der Gesamtkirche Christi, nicht zuletzt auch für das schwer heimgesuchte Rußland und das Evangelium unter den Völkern des Ostens getan wird.

Darum wünschen wir diesem großen Werke und seinem unermüdeten Leiter auch für die Zukunft Gottes reichsten Segen.

W. L. Jod.

Auf dem Dornenweg.

Ein Ruf an alle Freunde der reformatorischen Bewegung unter den Ukrainern, ausgesandt vom ukrainisch-evangelischen Missionsrat in Stanislaw.

Es gibt Orte, die für das betreffende Volk eine ganz besondere Bedeutung haben. Zu solchen Ortschaften gehört für das ukrainische Volk auch die Stadt Stanislaw. An dem Hauptweg Lemberg-Czernowitz gelegen, 30 km südlich von der ehemaligen größten ukrainischen Stadt Galicz (wovon auch der Name des Landes „Galycyna“ = Galizien stammt) entfernt, ist Stanislaw in den letzten Zeiten für das ukrainische Volk in kirchengeschichtlichem Sinn von größter Bedeutung geworden, obwohl die Stadt nur kaum 60 000 Einwohner rechnet.

Im Jahre 1885 ist Stanislaw zur Residenz des griechisch-katholischen (mit Rom unierten) ukrainischen Bischofs erhoben worden. Seit 1910 hat Stanislaw das beste ukrainische Gymnasium, mit ersten pädagogischen Kräften besetzt. Während des Weltkrieges gingen um diese Stadt die schwersten Kämpfe zwischen den deutsch-österreichischen und den russischen Truppen. Im Jahre 1917/1918, zur Zeit der Revolution, ist Stanislaw Sitz der ukrainischen Regierung gewesen. Hier befinden sich auch die größten evangelischen Anstalten von Polen (Gründer und Leiter: Superintendent D. Zöckler). Hier befindet sich die stärkste Festung (Kloster) der ukrainischen Redemptoristen-Mönche, die, in Belgien erzogen, hierher zurückkommen, um das ukrainische Volk zu romanisieren. Hier endlich fiel der erste Funke des ungefälschten Evangeliums in das Herz des ukrainischen Volkes, und hier wurde der Anfang zur Gründung der ukrainisch-lutherischen Kirche gemacht.

Seit dem Weltkrieg glimmt es schon in der Seele des ukrainischen Volkes. Das erwachende Volk, welches auf jedem Gebiet zur Wiedergeburt zu kommen strebte und sich von den römischen und Moskauer kirchlichen Kreisen irreführt fühlte, sehnte sich schon seit langer Zeit nach der ungefälschten Wahrheit des heiligen Evangeliums. Je mehr die Ukrainer von der Seite des päpstlichen Roms und des orthodoxen Moskauer leiden mußten, um so größer wuchs in ihnen die Sehnsucht nach der reinen göttlichen Wahrheit.

Im Jahre 1925 beschloß das päpstliche Rom, in der griechisch-unierten Kirche den Eölibat einzuführen. Das empfand das Volk als ein unerhörtes Unrecht, weil seinerzeit, als es in die Union mit Rom (Ende des 16. Jahrhunderts) willigte, ihm das Recht feierlich zuerkannt worden ist, daß sein Klerus auch weiterhin im ehelichen Stand leben sollte. In der Eölibateinführung ging das Stanislawer unierte Bistum voran. Das war der äußere Anlaß, der eine große

Erstütterung fürs ganze Land brachte und den schon lange glimmenden Funken zum großen Feuer anzachte. Aus dem Stanislaue griechisch-katholischen Priesterseminar sind die Studenten der Theologie geschlossen und demonstrativ ausgetreten. Die ukrainische Intelligenz und die Delegierten der ukrainischen Arbeiter und Bauern wandten sich an die Verwaltung der hiesigen evangelischen Kirche mit der Bitte, ihnen gründlich das Wesen der evangelischen Kirche zu erklären und, wenn möglich, ukrainische evangelische Gottesdienste einzurichten, weil sie den ernststen Willen hatten, eine ukrainisch-evangelische Gemeinde zu gründen. Damals waren während der Ferien zwei ukrainische Pastoren aus Amerika als Gäste nach Ostgalizien gekommen. Und weil man sie von allen Seiten gebeten hat haben sie im Sommer 1925 die ersten evangelisch-ukrainischen Gottesdienste erst in Stanislaw und dann in Kolomea gehalten. Bald fanden sich hiesige Kräfte, die sich der Organisation der ukrainisch-evangelischen Gemeinden mit großem Eifer annahmen. In kurzer Zeit war die Sache in Stanislaw so weit gebracht, daß man schon am 1. November 1925 hier die erste evang.-luth.-ukrainische Gemeinde gründen durfte. Von den Tausenden der Anhänger hat sich nur ein Teil der Familien als Mitglieder der neuen Konfessionsgemeinde gemeldet, und nun begann der Dornenweg der jungen Gemeinde. Man begann den Böbel gegen die tapferen Befenner aufzuheben. Manche Mitglieder, die in privaten Geschäften waren, sind wegen ihrer Liebe zur ungefälschten Wahrheit ihrer Stellen verlustig geworden. Auf den Straßen und in Gesellschaften sind sie infolge der Aufhebung der Feinde des hl. Evangeliums verspottet und boykottiert worden. Ihre Kinder kamen aus der Schule mit Weinen nach Hause zurück, weil der katholische Priester während des Religionsunterrichtes andere Kinder gegen sie aufhetzte, daß sie von der ganzen Klasse verspottet, ja sogar bespottet wurden.

Mit Sehnsucht warteten die tapferen Befenner an den Sonntagen, um durch den Gottesdienst in der evangelischen Kirche mit dem Geist Christi gestärkt zu werden. Wenn aber der Sonntag kam, mußten sie noch bis 12 Uhr mittags warten, um an dem ukrainischen Gottesdienst teilzunehmen, weil den ganzen Vormittag die Kirche durch Haupt- und Kindergottesdienste von den deutschen Brüdern als Eigentümern in Anspruch genommen war. Wir Ukrainer als Gäste freuten uns, wenn wir uns in dieser Kirche zwischen 12 und 2 Uhr nachmittags zu unseren Gottesdiensten versammeln durften. Um uns zu unseren Bibelstunden zu versammeln, hatten wir nie ein passendes Lokal gehabt. Dazu versammelte man sich meistens in der Wohnstube des ukrainischen Predigers, die ihm zugleich als Wohnzimmer und Schlafzimmer diente. ... Und so dauerte es all die Jahre!

Wie stark durch solche Verhältnisse die Weiterentwicklung der ukrainisch-lutherischen Gemeinde in Stanislaw gelitten hatte, bedarf kaum noch irgendeiner Erklärung. Aber von der Seite der Gemeinde hat man kein Klagen darüber gehört. Jahrelang hat man aus der Liebe zur Wahrheit alle Schwierigkeiten mutig ertragen, und opfer-

willig half man den anderen Gemeinden, sich zu organisieren und sich einzuwirtschaften. So verbreitete sich die evangelisch-lutherische Lehre zuerst über den Stanislawer Bezirk, dann über die anderen Bezirke Ostgaliziens, und jetzt greift sie schon nach Wolhynien, ja sogar bis nach Amerika über. Also es half nichts, daß die Feinde mit aller Kraft versuchten, die Organisation der ukrainisch-lutherischen Kirche im Keim zu vernichten. Jetzt läßt sie sich nicht mehr vernichten, weil in der Arbeit schon zehn ausgebildete geistliche Kräfte stehen, und wenn sie vielleicht in einem Land vernichtet werden sollte, so wird sie sich in einem anderen Land weiter entwickeln, bis sie das ganze ukrainische Volk fürs Evangelium gewonnen hat.

Wie kann aber ein menschlicher Organismus gut funktionieren, wenn sein Herz fortwährend gehemmt wird? — So ist es auch mit unserer reformatorischen Bewegung. Das Herz dieser Bewegung, die Gemeinde Stanislaw, konnte aus Mangel an entsprechenden Räumen, wo sie sich zu Gottesdienst und Bibelstunde in der passendsten Zeit versammeln könnte, bis jetzt nicht regelmäßig funktionieren und als Vorbild den anderen dienen. Um diesen Mangel zu beseitigen, haben wir mit Hilfe des Martin Luther-Bundes ein halbfertiges Gebäude im Stadtviertel Stanislaw-Knihinin gekauft, wo in 10×20 Meter großem Saal die Kirche sich wunderschön einrichten läßt, und außerdem noch viele Räume für die Wohnungen des Ortspastors und der Kandidaten sind, die sich zur Missionsarbeit im ukrainischen Volk vorbereiten oder die in die entsprechenden Schulen ausgeschiedt werden sollen. Aber es gehen schon zwei Jahre vorbei und das Haus ist noch immer nicht seiner Bestimmung entsprechend eingerichtet. Zwar konnte durch weitere tatkräftige Hilfe des Martin Luther-Bundes und seiner Freunde und Helfer in allen Ländern und Völkern das Gemeindehaus soweit fertiggestellt werden, daß die Wohnungen bezogen, die Räume von unserer Redaktion, Schriftenmission und Bibelkolportage besetzt, die Kaufläden (die wegen der Mietseinnahmen sehr nötig sind) vermietet werden konnten. Aber die Hauptsache fehlt noch! Der große Saal steht immer noch unfertig im Rohbau da. Werden wir noch in diesem Jahre fröhliche Kirchweih halten können?

Im Herbst des Jahres 1935 kommt das zehnjährige Jubiläum dieser unserer ersten ukrainisch-lutherischen Gemeinde. Oh, möchte ihr vom barmherzigen Gott durch die evangelischen Kirchen der Welt gnädig geholfen werden, daß sie dieses Jubiläum in ihrer eigenen Kirche versammelt und in ihrem eigenen fertiggebauten Gemeindehaus mit Freuden feiern könnte; möchte sie und ihr Gotteshaus als Mittelpunkt der ganzen ukrainisch-lutherischen Bewegung auf weite Zukunft mit bestem Erfolg dienen. Dann wird ihr zehnjähriger Dornenweg zu seinem Ziel und Ende kommen.

Theodor Jarzaf,
Pastor der ukr.-luth. Gemeinde Stanislaw-Knihinin,
Vorsitzender des ukrainisch-evangelischen Missionsrates.

Aus der Arbeit des Martin-Luther-Bundes.

Mit Hilfe des Martin-Luther-Bundes konnten für das Erlanger Offizinstitut 47 weitere Kisten mit theologischen Büchern aus der Bibliothek des heiligen Synod in Leningrad bzw. Moskau erworben werden. Es sind im ganzen über viertausend Nummern. Darunter befinden sich sehr wertvolle wissenschaftliche Werke in russischer Sprache zum Studium der russischen Kirche.

Das erste lutherische Auslands- und Diaspora-Theologenheim des Martin-Luther-Bundes in Erlangen wird im September aus Anlaß der Reichstagung des Bundes eingeweiht werden. Das Gebäude, mit zugehörigem Baugrund sehr günstig zwischen Universität und Studentenheim gelegen, wird zweckentsprechend umgebaut werden.

Der Anteil der Frau am Gemeindedienst.

Die bekennende Gemeinde der Gegenwart, die um die Erneuerung der Kirche ringt, braucht mehr denn je, besonders in den Großstadtgemeinden außer den Laien, die mitarbeiten, gründlich gebildete Kräfte, Gemeindeführerinnen, und Pfarrgehilfinnen. Welch eine Fülle von Betätigung in Kinder-, Jugend- und Frauenarbeit steht der Gemeindeführerin offen! Um solche Arbeit tun zu können, ist eine gründliche biblische Schulung und praktische Anleitung erforderlich.

Die Bibelschule für evangelischen Gemeindedienst (früher Bibelschule des Deutschen Bundes der Mädchenbundesfreizeit, die von 1924 bis 1934 in Leipzig bestand und mit der Auflösung des Bundes gelöst wurde, jetzt Bibelschule des Arbeiterbundes für Evangeliumverfündigung unter Frauen und Mädchen, W.D.K.) in Dortmund vermittelt diese Ausbildung. Sie gibt gebildeten jungen Mädchen und Frauen im Alter von 19–35 Jahren Gelegenheit, einzudringen in das Verständnis der Heiligen Schrift und zur Klärung und Festigung des Glaubens zu gelangen. Gleichzeitig bietet sie die Ausrüstung zum mannigfaltigen Dienst in der Kirche.

Die Ausbildung umfaßt einen zweijährigen Lehrgang, von dem das 1. Halbjahr der praktischen Ausbildung in einer Gemeinde oder Anstalt der Inneren Mission dient.

Zur theoretischen Ausbildung gehören folgende Fächer: Bibellehre, Bibelauslegung, Kirchengeschichte, Exegetik, Katechetik und pädagogische Fächer, Innere Mission, praktische Übungen, Singen, Gymnastik, Werkunterricht.

Viele Schülerinnen gingen durch die Bibelschule des Deutschen Bundes der Mädchen-Bundesfreizeit und leben jetzt in der Arbeit als Pfarrgehilfin, Gemeindeführerin, Jugendpflegerin, Sekretärin und Missionarin.

Aufnahmebedingungen durch die Leitung der Schule: Frau Pastor Brandt-Spengler, Dortmund, Burggrafenstr. 8.

Gabenquittung (auf besonderen Wunsch)

Sr. H., K. 40,— RM
Schw. J. Sch., L. 10,— RM
Wir bestätigen diese Gaben mit herzlichem Dank. Missionsbund „Licht im Osten“

Unsere Postcheckkonten lauten:

für Deutschland: Berlin 633 26 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. S.
für die Schweiz: Nr. III 42 69 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.
für Holland: Giro 166 821 „Licht in 't Oosten“, Sendingsbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten.
Penningmeester G. Streithorst, Weesp, Buitenveer 56.

Billige Spruch- und Bildpostkarten

Von unserm „Dein Reich komme“-Kalender für 1935 haben wir noch Bestände. Um sie abzusetzen, haben wir den Preis ermäßigt auf 1,50 RM (statt 2,40 RM). Wer also noch keinen Kalender hat oder noch einen verschenken will, möge sich für diesen billigen Preis einen „Dein Reich komme“-Kalender bei uns bestellen. Porto wird nicht berechnet.

Aus jedem Kalenderblatt lassen sich zwei Postkarten schneiden, eine Spruchkarte, eine Bildkarte, insgesamt 48 Postkarten, durch die man viel Freude bereiten kann. Die gleichen Postkarten sind auch einzeln zum Preis von 5 Rpf. je Stk. oder in Mäppchen zu je 6 Spruch- und 6 Bildpostkarten, also 12 Postkarten, zu 50 Rpf. zu haben.

In Vorbereitung

Im Schatten des Todes

Ein Erlebnisbericht aus Sowjetrußland
von G. Faust. Etwa 180 Seiten.
Kart. etwa 2 RM. Leinen 3 RM.

Der Verfasser dieses Buches ist unserer Lesern schon bekannt durch seinen Aufsatz „Da wir dich ewig loben!“ („Dein Reich komme“ Nr. 1, 1935). — In diesem Buch erzählt er uns von seiner „Heimat in der Steppe“, von den deutschen Siedlungen im europäischen Rußland und in Sibirien. Es ist sein Leben und zugleich das Leben und Schaffen seines Volkes. — Und wie dann mit der Revolution langsam aber unaufhaltsam der „Schatten des Todes“ über ihn kommt, da ist auch dies gleichzeitig über den Brüdern seines Stammes überall in der Sowjet-Union: Enteignung, Entrechtung, Versuch der Auswanderung, Verhaftung, Trennung von der Familie, Verbannung. — Aber, dann die große Stunde, die nur wenige erleben: Rettung durch Flucht und, nach jahrelanger Trennung, Wiedervereinigung mit der Familie. — Das Buch ist ein Denkmal des Dankes, zugleich eine Stimme der „Stimmlosen“.

Soeben erschienen

Der kommende Christus

Eine russische Volkssage
von Wl. Ph. Marzinkowski
75 Seiten.
Kartoniert 1 RM.

Ein russischer Christ — vielen unserer Missionsfreunde persönlich und durch seine Bücher und Aufsätze bekannt — gibt uns hiermit ein Zeugnis vom Glauben und Erwarten der Christen in Rußland, herausgeboren aus tiefer Kenntnis des Wortes Gottes und der menschlichen Seele, geläutert im Leid, das durch Rußland geht.

Aus dem Inhalt:

Die Herrschaft des Zukünftigen — Was wissen wir vom Zukünftigen? — Wie wird Er kommen? — Woher kommt Christus? — Das Gericht der Liebe — Das Gericht des Lichts — Die Hölle — Der Himmel — Die Gerichtserwartung der Welt — Was sollen wir denn tun? — Zwei Begegnungen — Das apokalypt. Christentum — Schriftstellen-Nachweis.

Versandbuchhandlung „Licht im Osten“ Wernigerode (am Harz)

Der Einzelpreis beträgt für die hochpolierte Millimetergelle (22 mm breit) pro Millimeter 7,5 RM, Robotti nach Tar. D.-R. IV. 83, 1934: 17000

Vorteilhaftes Angebot!

Artikel 32

Weißes Wäscheuch dicht gewoben, aus reißfesten Garnen, weiß gefärbt, überaus verwendbar, sehr günstiger Preis, 80 cm breit, per Meter . . . 92R

-46

Artikel 863

Weißes Malohemdentuch mittelgute Qualität, rein weiß, für weibliche besonders geeignet, sehr empfehlenswert, 80 cm breit, per Meter . . . 92R

-48

Artikel 97

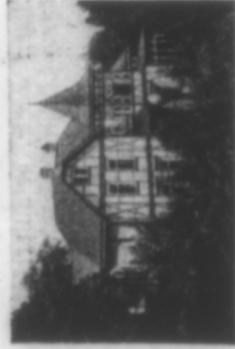
Blumendamast reinweiß gebleicht, dickstoffdiges gutes Fabrikat, mit sehr schönem Glanz, modern gemuliert, äußerst dauerhaft im Gebrauch, 130 br. per Mtz.

145

Garantie: Unbedingt oder Geld zurück! Bestehen Sie heute noch kostengünstig auf unserer reichhaltigen Preisliste über sämtliche Webwaren und Wäscheartikel. Sie werden erfreut sein, so günstig einkaufen zu können.

**Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin**

Haagen 272 (Baden)



Anzeigen

Ang. - Annahme: Ang. - Vermittlung Büscher & Co. G. m. b. H., Elberfeld i. W. Tel. 4716. Schriftl. Adr. 969 61 Ang. - Leiter: Emil Büscher, Elberfeld

Wer lebt. G. Hof. 1. Süden u. inneren Teile Sammitung unt. Mittelgeffintten lacht, dem sei das Christliche

Erholungshelm Taber in Cocarno-Mont, Tiffin (Schwefel) empfohlen, mit Klimat. best. Lage Hill u. sonnt. Genstrahlung. Zahl. Sa u. f. a n d a l. Spag. T. Winer u. Douers ausenhalt geelgt. Zaaspr. 6,50 Sfr. u. h. Prop. grat. Dem. Keller, Freiburg

Stiffens, Alkoregemälde Kopie des berühmten Stens. Kriarfehrens von Matb. Grineuold, **Del a. Holz**, billig zu vergeben zwecks Aufstellung in Kirche, Friedhofkapelle, Konfektar. Lichtbild u. Verfligung. Preisfragen höchster Kreise. Zufchriften unter **Künstlerbund, Zwischen/Sa., Postfach 111 5**

Harmoniums

ohne Unterricht spielbar.
40 Stimmung nur RM 120,-
50 Stimmung nur RM 160,-
usw. Katalog umsonst
WERNER HORN
Oststr. 11
Eisenberg i. Thür. 66

Stoffe
4,95 RM p. Meter
Woll-Cualität beuett
f. Knöpfe, Kofülme u.
Wäntel, 140 cm breit
Wert. Sie Wer. Nicht
leiten einhölig. Artikel.
G. Krug
Grümmischhaus Sa

Erholungshelm

✓ Schöne sonnige Lage. Eigener Park. Luft- und Sonnenbäder mit Duschanlage. Bequeme Epalgänge in die reizvolle Umgebung. Güte Güte . 3,- 3,50 4,- RM und 10%, Zuschlag für volle Pension möglich. Prospekt auf Wunsch

Evans. Allianzhaus

Bad Blankenburg (Zür. Wald)
S. Dreißhöf

Wer eine Sammelbüchse

für unfer Missionenwert haben möchte, schreibe an
Missionenbund „Licht im Ofen“, Wernigerode (am Harz)

Sie brauchen

Auheratage

für Leib und Seele. Wir warten auf Sie!

Erholungshelm „Gottesgabe“

Wernigerode am Harz. Am großen Biet 36
Herliche Berglage. Waldnähe. Bequeme Inneneinrichtung
Siegehalle. Freundliche Bedienung. Gute Verpflegung. Tagespreis von 3,50 bis 5,- RM. Multiplierer Prospekt kostenlos

Missionenbund „Licht im Ofen“, Wernigerode (am Harz)

von Wilhelmshöhe Untereitend-Druckerei Otto Kindt G. m. b. H. in Gießen.